Der Kunstreiter

Erzählung von Friedrich Gerstäcker

1.

Auf der Hauptpromenade der Residenzstadt *** herrschte heute, bei dem außerordentlich freundlichen und warmen Wetter, reges Leben. Dieser Platz lag am entferntesten von dem Meßtreiben, das gerade jetzt die übrige Stadt erfüllte, und zahlreiche Equipagen fuhren auf und ab, während das schattige Laub der Parkanlagen selbst eine Menge Fußgänger angelockt hatte. Da kam plötzlich eine ganz ungewohnte Bewegung in die vor wenigen Minuten noch so ruhig Promenirenden. Ein großer Volkshaufe wälzte sich von oben die breite Hauptstraße herab, und die Equipagen drehten um und fuhren aus dem Wege, während die meisten der Fußgänger dem Schwarme ebenfalls auszuweichen suchten.

Zwei junge Damen, von einem Kürassier-Offizier begleitet, blieben unschlüssig stehen und sahen den Weg hinauf.

„Wenn wir zurückgehen," sagte die ältere von ihnen, „so verfehlen wir jedenfalls Papa, der gerade in dieser Stunde aus dem Ministerium kommt, und wir haben versprochen, ihm bis hierher entgegen zu gehen. Was kann das nur sein?"

„Jedenfalls irgend ein Meßzug," erwiderte der Offizier; „wenn wir einen Augenblick in der Veranda jenes Cafés Schutz suchen, wird sich die Menge vorüberwälzen und verlaufen."

Unter der mit allen möglichen Blumen und Pflanzen der Tropenwelt geschmückten Veranda fand sich so nach und nach in gleicher Absicht eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen ein, und wie sich dort eine Menge Bekannte trafen, sammelten sich plaudernd und lachend kleine Gruppen.

Unter einem in vollen Blüthen prangenden Granatbaume hatte sich die junge, reizende Comtesse Melanie, die Tochter des Kriegsministers v. Ralphen, mit ihrer jüngeren Schwester auf ein paar leichten Rohr-Fauteuils niedergelassen. Der Menschenschwarm stockte oben in der Straße, und es dauerte eine Zeit lang, bis er sich wieder in Bewegung setzte. Die junge Comtesse hielt einen Becher mit Erdbeer-Gefrorenem in den zarten Fingern, nur langsam dann und wann daran kostend, und neben ihr, beide Hände auf den zwischen seinen Knieen stehenden Pallasch gestützt, saß Graf Wolf v. Geyerstein, Rittmeister eines Kürassier-Regiments in ***'schen Diensten. Graf Geyerstein stammte aus einer alten norddeutschen Familie und war ein deutscher Edelmann im schönsten Sinne des Wortes. Von ernstem — für seine Jahre vielleicht zu ernstem — Wesen, mischte er sich dabei selten oder nie in die leichtfertigen Vergnügungen der Kameraden, und wenn ihn auch Manche für stolz und kalt hielten, schlug doch ein für alles Gute warmes Herz in seiner Brust.

In diesem Augenblicke hatte aber die reizende Plauderin an seiner Seite den Ernst aus den edlen Zügen gebannt. Das offene dunkle Auge hing lächelnd an den Lippen der schönen Nachbarin und lauschte, weniger dem Sinn, als dem Klange der Worte, die wie das Rauschen eines murmelnden Waldquells zu ihm drangen.

„Aber nun sagen Sie mir um Gottes willen, an was Sie jetzt gedacht haben!" unterbrach sich da plötzlich Melanie, indem sie ihren kleinen Teller senkte und sich halb gegen ihren Nachbar wandte.

„Ich, Comtesse?" rief der Graf, halb erschreckt wie aus einem Traume auffahrend, und er fühlte dabei, daß er erröthete, „wahrhaftig nur an Sie."

„An mich?" sagte die Dame, ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd, „und zweimal habe ich Sie indeß gefragt, ob Sie den jungen Grafen Selikoff schon gesprochen, ohne daß Sie mir auch nur mit einer Silbe geantwortet hätten."

„Und doch war ich bei Ihnen," entgegnete mit herzlichem Tone der junge Mann. „Zürnen Sie mir nicht, daß ich den Sinn der gleichgültigen Frage dabei überhörte."

„Gleichgültige Frage?" lachte die Comtesse, „und woher wissen Sie, Herr Rittmeister, daß mir die Frage, oder vielmehr deren Beantwortung, gleichgültig war? — Aber ich sehe, Sie sind heute wieder in einer verzweifelten Stimmung. Man muß erstaunliche Geduld mit Ihnen haben."

„Und nicht wahr, Comtesse, die fehlt Ihnen?" lächelte der Graf.

„Darüber können Sie sich wahrlich nicht beklagen, und ich weiß gar nicht — aber was ist das?" unterbrach sich die junge Dame im nächsten Augenblicke selbst, als jene lärmende, wogende Menschenmenge die Straße herunterdrängte. Einzelne Trompetenstöße wurden dazwischen laut, und der Graf selber horchte erstaunt auf.

„Ach, das ist herrlich!" rief die Comtesse Rosalie, Melanie's jüngere Schwester, „das muß die Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft sein, Monsieur Bertrand mit seiner Truppe, der seine Tour durch die Residenz macht, um sich dem Publikum vorzustellen. Letzte Woche hat er auf dem hochgespannten Seile getanzt, und diesen Abend wird die erste Vorstellung in dem erst heute fertig gewordenen Circus sein."

„Du bist ja sehr genau unterrichtet," lächelte Melanie. „Haben Sie diesen Monsieur Bertrand schon gesehen, Herr Graf? Er soll in seiner Kunst ganz Ausgezeichnetes leisten."

„Noch nicht, Comtesse," erwiderte der junge Mann. „Ich liebe derartige Kunststücke nicht, und das Seiltanzen vor Allem ist mir das Verhaßteste, Entwürdigendste für den Menschen."

„Und weshalb?" Gehört nicht ein außergewöhnlicher Muth dazu, um sein Leben in schwindelnder Höhe auf dem schwanken Seil zu wagen?"

„Es ist das kein Muth mehr, den ich in dem Manne gewiß ehren würde," erwiderte der Rittmeister, „sondern nur eine verzweifelte Tollkühnheit, welche Glieder und Leben um wenige Thaler, oft um Groschen preisgibt; ja, nicht selten sogar kaum mehr als feige Furcht, durch Arbeit eine Existenz erringen zu müssen, die jedenfalls ehrenvoller wäre als solch ein Dasein."

„Sie urtheilen zu streng."

„Ich glaube kaum. Es ist wenigstens meine Ueberzeugung."

„Und doch fühlen sich die Menschen glücklich in ihrem Berufe."

„Das kann ich mir kaum denken," erwiderte kopfschüttelnd der Graf. „Aeußerlich mag es allerdings so scheinen; wer sie aber beobachten könnte, wenn sie sich unbeachtet wissen, möchte doch wohl ein anderes Urtheil über sie fällen. Aber da kommen sie; ich kann wenigstens die wallenden Federn eines Baretts oder Helms erkennen."

Hunderte von Menschen drängten indessen lachend und erzählend vorbei, um mit dem Zuge zu gehen und den Marsch mit anzuhören, den das gemiethete Musikcorps blies, während Andere wieder stehen blieben, die wunderlich gekleideten Gestalten an sich vorbeipassiren zu lassen. So etwas sahen sie nicht alle Tage.

Und macht es nicht einen gar eigenthümlichen Eindruck auf den Zuschauer, plötzlich, in dem wirklichen, bestimmt ausgesprochenen Alltagsleben, das ihn nach allen Seiten umgiebt, und in dem ihn das geringste Außergewöhnliche schon störte, ja selbst im hellen, lichten Sonnenschein phantastisch aufgeputzten und geschminkten Menschen zu begegnen? Die unteren Schichten der Bevölkerung, mit den Kindern, freuen sich allerdings darüber. Sie sehen nur die äußere Hülle, das Flittergold und die wallenden Federn, die gestickten Wämmser und bunten Farben. Den Gebildeten überkommt bei solchem Anblick aber fast immer ein eigenes unbehagliches Gefühl — nicht der Bewunderung etwa, sondern eher des Mitleids mit den Unglücklichen, die solcher Art, in ihrem glänzenden Elend, äußerlich stolz und guter Dinge, doch nur — „an der menschlichen Gesellschaft vorüber — den Pranger reiten".

Weit anders ist es mit der Bühne. Hier wird uns ein abgerundetes und in sich fest stehendes Kunstwerk von Künstlern vorgeführt, und die phantastischen Trachten, die durch die Coulissen ihren wahren Hintergrund, durch die Lichter ihre richtige Beleuchtung erhalten, stören uns nicht, ja, sind sogar nöthig, die Täuschung zu vollenden, die uns in andere Zeiten, andere Sitten versetzen soll. — Hier dagegen, wo die Häuser, in denen wir selber wohnen, den Hintergrund formen und wir in eigener Person, sobald solche abenteuerliche Gestalten zwischen uns und aus ihrem Rahmen heraustreten, Mitspieler in dem Drama werden, schaut uns der Ernst des Lebens nur so viel greller aus solchem Spottgebild entgegen.

Aber ähnliche Gedanken erfüllten schwerlich die Herzen der lärmenden Schaar, die gerade jetzt die Straße heraufgezogen kam, bis dicht am Café français vorüber, von wo aus man den bunten Trupp vollkommen gut übersehen konnte. Wenn auch das Volk — Arbeiter, Kindermädchen und Müßiggänger — einen festen Wall an der Seite bildete, so ragten die berittenen und phantastisch geschmückten Gestalten doch über die Köpfe dieser hoch hinaus. Voran ritten dem Zuge zwölf Trompeter in rothen, abgetragenen und verschossenen, mit unächten Borden besetzten Uniformen, ungeschickte, hohe Czakos mit rothen und weißen Federbüschen auf dem Kopfe, und bliesen einen schmetternden Marsch. Der Zug wollte gesehen werden, und je mehr Lärm sie deshalb machten, desto besser. Unmittelbar hinter diesen folgte der Herr der Schaar, der berühmte Monsieur Bertrand, in einem reichbesetzten, schwarzsammetnen Waffenrock, ein schwarzes Barett auf dem Kopfe mit wallenden schneeweißen Straußenfedern, die von einer mit jedenfalls unächten Steinen besetzten Agraffe gehalten wurden. Es war eine hohe, männliche Gestalt, mit edlen Zügen, so weit sich diese nämlich unter dem nach vorn gerückten Barett und dem vollen dunkeln Bart erkennen ließen. Ernst und schweigend blickte der Reiter aber auf den Kopf seines Rappen nieder, der unter ihm sprang und tanzte; weder nach rechts noch links schaute er hinüber, und schien die ihn umtobende, jauchzende Menge so wenig zu hören, als ob er allein durch eine Wüste ritte.

Den Gegensatz zu ihm bildete eine wunderschöne Frau an seiner Seite. Eine wahrhaft junonische Gestalt, mit Augen voll Gluth und Leben und in feuerfarbene goldgestickte Seide gekleidet, bändigte sie den wilden Fuchs, den sie ritt, doch mit der kleinen Hand so kräftig und hielt ihn so fest im Zügel, daß er seinen Platz innehalten mußte, er mochte wollen oder nicht. Dabei neigte sie sich mit holdem Lächeln bald hier, bald da hinüber, einem oder dem andern der Grüßenden zu danken, und nichts entging dem scharfen Blick der kühnen Reiterin.

Die Gesellschaft, die bis dahin in der Veranda des Cafés gesessen, war sämmtlich aufgestanden, um den Zug besser übersehen zu können, und Comtesse Melanie sagte jetzt:

„Das ist die sogenannte schöne Georgine, die Frau des Seiltänzers. Sehen Sie nur, Herr Graf, wie sie so keck nach uns herüberschaut." Ihr Nachbar erwiderte kein Wort, und als sie sich erstaunt nach ihm umwandte, hielt er den Blick fest und starr auf die Gruppe gehaftet — ja, es schien ihr fast, als ob alles Blut seine Wangen verlassen hätte.

„Ei, ei, Herr Rittmeister!" flüsterte die schöne Comtesse, während ihr ein Gefühl durch das Herz zuckte, von dem sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte oder wollte, „wie mir scheint, haben Sie dort drüben eine alte Bekanntschaft entdeckt."

„Ich glaubte es im Anfange, Comtesse, aber ich habe mich geirrt. Es war nur eine Aehnlichkeit, wie man sie ja so oft im Leben findet."

Wildes Jauchzen und Geschrei, sowie Lachen und Jubeln der Masse übertönte in diesem Augenblick seine Worte, denn hinter dem Zuge, der gerade jetzt vorüber war, kam der Hanswurst der Truppe in buntscheckigem Anzuge, die weiße spitze Filzmütze auf dem Kopf, das Gesicht auf die grellste Weise bemalt, auf einem kleinen Pony nachgeritten. Auf diesem aber führte er die grotesksten Künste aus: bald stand er auf dem Kopf, bald überschlug er sich, bald war er unten und fuhr mit seiner Peitsche unter die kreischend zurückdrängende Straßenjugend, während er im nächsten Augenblick wieder rittlings auf seinem Thiere saß und den Nachspringenden Gesichter schnitt. Das Volk schrie und jauchzte dabei vor Vergnügen, und selbst die in dem Gedränge mitgehenden Polizeidiener vergaßen für kurze Zeit ihren sonstigen Ernst und lächelten.

Mit dem Hanswurst wogte aber auch der Menschenschwarm vorüber, und wie die Trompeten in weiter Ferne verklangen, nahm die Straße wieder ihren früheren ruhigen Charakter an. Ein paar Freundinnen der Comtesse Melanie, die sich ebenfalls vor dem Gedränge hierher geflüchtet hatten, beschäftigten die junge Dame jetzt vollkommen, da es galt, den Besuch der heutigen Vorstellung Monsieur Bertrand's zu bereden. Außerdem ging das sehr interessante Gerücht, das die beiden Damen mitbrachten, der tollkühne Mensch habe sich erboten, zwischen den Thürmen der Katharinenkirche ein Seil zu spannen und dort oben seine Künste zu zeigen. Der Magristrat hätte es aber bis jetzt noch nicht gestattet, und man glaubte, er wolle sich deshalb an den Fürsten selber wenden.

Der Kriegsminister v. Ralphen, der versprochen hatte, seinen Töchtern hier zu begegnen, kam jetzt ebenfalls die Straße herunter und ging, als er den Rittmeister v. Geyerstein erkannte, auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

„Ach, Papa," bat die Comtesse Rosalie, die sich schmeichelnd an seinen Arm hing, „heut Abend ist die erste Vorstellung Monsieur Bertrand's im Circus, und es soll so hübsch werden. Dürfen wir hin?"

„Recht gern, mein liebes Kind," sagte der alte Herr freundlich, indem er ihre Stirn streichelte, „und Deine Mutter wird Euch gewiß begleiten. Ich selber bin leider durch eine Sitzung verhindert, die meine Zeit wenigstens bis neun Uhr in Anspruch nimmt, und doch möchte ich Euch nicht gern ohne männlichen Schutz an solchem Platze wissen."

„Oh, dann begleitet uns Graf Geyerstein!" rief die lebhafte Rosalie, halb bittend, halb fragend zu dem Rittmeister aufschauend. „Ich habe überdies ein Vielliebchen von ihm gewonnen, das er noch einlösen muß, und setze es jetzt zum Pfand."

„Sie sind zu gnädig, Comtesse," lächelte mit einer leichten Verbeugung der junge Mann, „mir eine solche Ehre als Buße aufzuerlegen. Ich stehe natürlich den Damen mit Vergnügen zu Diensten — wenn Excellenz es gestatten."

„Ich bin Ihnen dankbar dafür, lieber Geyerstein," nickte ihm der alte Herr zu, „und da es gerade mit der Zeit zusammentrifft, so speisen Sie heute Mittag bei uns, und fahren dann mit den Damen nach dem Diner hinüber in den Circus. Das wäre also abgemacht, Kinder, und da sich die Menge jetzt verlaufen hat, denk' ich, wir gehen nach Hause. Es ist spät geworden, und Eure Mutter wird Euch erwarten."

2.

Mitten auf dem breiten Landgrafen-Platz stand eine mächtige runde bretterne Bude, von deren spitzer Zinne die französische Tricolore wehte. Das Innere derselben war übrigens geschmackvoll dekorirt und mit Gas erleuchtet, und an der Kasse für den ersten und zweiten Platz saß ein bildhübsches junges Mädchen, die Billets auszugeben. — Nur etwas zu hell fiel das Gaslicht auf die leicht geschminkten Wangen und die nachgemachten, an einigen Stellen schon etwas zerknickten Blumen, die ihren Kopfschmuck bildeten.

Das Publikum betheiligte sich indessen sehr bedeutend an diesem ersten Abend, für den auf riesengroßen, farbigen Anschlagzetteln Außerordentliches versprochen worden. Die dritte Gallerie war schon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung bis in ihre letzten Räume gefüllt, während noch umsonst nach Billetts rufende Schaaren vor dem Schiebfenster unter der schmalen, dort hinaufführenden Holztreppe standen.

Auch die erste und zweite Gallerie füllte sich rasch, und manche Equipage fuhr sogar vor, der Damen in glänzender Toilette entstiegen. Monsieur Bertrand, über den man sich in der Residenz die abenteuerlichsten Dinge erzählte, war eben Mode geworden, und da es gerade in dieser Zeit, besonders in den höheren Klassen, an Stoff zur Unterhaltung fehlte, so wollte Niemand versäumen ihn zu sehen.

Oben auf der über dem Eingange für die Pferde angebrachten Tribüne hatte sich das Musikcorps gesammelt, das heute Morgen auch den Umzug durch die Stadt anführen mußte, und die Leute stimmten ihre Instrumente und tranken Wein dazu. In der Reitbahn selber, die durch einen improvisirten Kronleuchter und zahlreiche Flammen an den Seitensäulen reichlich erhellt wurde, kehrten eben ein paar Stallknechte den Kreis, und ein Mann in hohen Kanonenstiefeln und einem Reitfrack, eine lange Peitsche in der Hand, kam herein, um zu sehen, ob alles in Ordnung wäre.

„Ist er das?" flüsterte es hier und da, aber die Antwort fiel verneinend aus. Es war nur einer der Leute, ein Bereiter — so sah er wenigstens aus — irgend Jemand aus dem untergeordneten Personal der Gesellschaft. Die Familie des Kriegsministers v. Ralphen erschien gerade und nahm eben ihre Plätze auf der zweiten Bank ein, als die dritte Gallerie in ein schallendes Gelächter und lauten Jubel ausbrach. Der Hanswurst sprang nämlich, sich fünf- oder sechsmal dabei überschlagend, eben in den Circus und warf sich dem dort sehr ernsthaft befehlenden Stallmeister oder Bereiter so geschickt zwischen die Füße, daß dieser auf ihn zu sitzen kam und durch den Wurf die Balance verlor. Er fiel wenigstens hinterrücks in den Sand, und während er unter dem Gejauchze der Menge wieder aufsprang und den flüchtenden Hanswurst mit der Peitsche zu treffen suchte, benutzte dieser die anscheinend darüber sehr entrüsteten Stallknechte, sich hinter ihnen zu verbergen und sie die nach ihm gezielten Hiebe auffangen zu lassen.

Der Bajazzo hatte jedenfalls die Sympathien der dritten Gallerie und der Kinder für sich; aber auch selbst den Ernstesten entlockte er mit seiner grotesken Malerei und Gliedergewandtheit ein Lächeln. Sein Alter ließ sich allerdings in den dick mit weißer und rother Farbe bestrichenen Zügen nicht erkennen, aber seine Figur war schlank und schmächtig, und die kleinen blitzenden Augen behielten selbst unter den bis zur Verzerrung gemalten Brauen ihre scharfe Lebendigkeit. Die ganze Scene hatte übrigens nur dazu dienen sollen, die Aufmerksamkeit des Publikums kurze Zeit zu beschäftigen, und noch während des Umherspringens und Ausweichens des Bajazzos flog plötzlich ein kleines weißes Pony in gestrecktem Galopp über die niedere Eingangsbarriere und mitten in den Circus hinein. Auf seinem Rücken aber saß ein kleines, vielleicht siebenjähriges, als Elfe gar phantastisch gekleidetes Mädchen. Stallknechte, Bajazzo und Stallmeister stoben blitzesschnell auseinander, und während das Pony den Circus umflog, war die jugendliche Reiterin in die Höhe gesprungend und grüßte, auf dem breiten Sattel stehend, freundlich lächelnd nach allen Seiten hinüber. Sie trug fleischfarbene Tricots, ein kurzes, leichtes rosa Röckchen von durchsichtigem Stoff, das Kleidchen dabei tief ausgeschnitten, und an den halbnackten Schultern ein Paar buntfarbige Flügel, handhabte auch ihr zierliches Roß vortrefflich und zeigte eine für ihre Jahre außerordentliche Uebung.

Die Frauen waren ganz entzückt von dem kleinen Wesen, das in jeder seiner Bewegungen — nur nicht im Körper selber — vollkommen erwachsen schien. Zum Aeußersten kokett und überdacht, grüßte und winkte sie bald da, bald dorthin, trieb ihr Pferd mit der kleinen Peitsche an, und hielt plötzlich, um sich von dem rasch herbeispringenden Stallmeister noch einmal die Sohlen mit Kreide streichen zu lassen. Dabei lächelte sie auch dem Bajazzo zu, der um sie her die tollsten Capriolen machte, sprang dann durch Reifen und über Guirlanden, und trieb alle die übrigen Kunststücke, die Kinder in dem Alter gewöhnlich bei solchen Gesellschaften treiben. Das Publikum applaudirte zwar lebhaft, aber es bleibt doch immer ein eigenes, eben nicht angenehmes, oft sogar unbehagliches Gefühl, ein Kind zu solchen Künsten abgerichtet zu sehen. — Was für Erfahrungen hat das Kinderherz nicht schon gesammelt, das dort mit der affectirten Handbewegung und halben Kußhänden den Applaus des Publikums erwidert! Wie lange schon mußte es seinen schönsten Schmuck, die Kindlichkeit, abgeschüttelt haben, jede Bewegung einer erwachsenen Kokette so täuschend nachzuahmen! Ihr applaudirt und jubelt der Kleinen zu. Fragt Euch einmal, wie Euch zu Muthe sein würde, wenn das Euer Kind wäre, und dann bedauert das unglückliche Wesen, das sein böses Geschick in solche Bahn, in solch ein glänzendes Elend geworfen. Und fühlt es sich selber glücklich in solchem Leben? — Es nickt und lächelt da oben mit freudestrahlendem Gesicht und sprengt lustig — hinter die Coulissen. — Was es dort treibt, kümmert das Publikum nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Praterleben.

Jede Großstadt auf der Welt hat eigentlich ihren Prater. In Berlin ist er die Hasenhaide, in Dresden die Vogelwiese, in Hamburg der Dom und in New York Coney Island. Nur, daß der Prater eine ganz spezielle Note hat, etwas ganz Apartes darstellt und in seinem Gepräge typisch wienerisch ist.

Vor allem hat der Prater etwas, was keine ähnliche Anlage auf der Welt besitzt: Ungeheure Mannigfaltigkeit in sich selbst. Hier ist er vornehm und exklusiv und in der Krieau ist der Rendezvousplatz unserer Aristokraten, geradeaus durch die Hauptallee ist er vornehm bürgerlich, links und rechts von der Hauptallee ist er einsamer, friedlich schöner Wald, zum Schluß verwandelt er sich in die Krieau, wo man auf die Pferdchen sein Geld verlieren kann, und zu Beginn ist er der Wurstelprater, von dem die Rede sein soll. Sicher ist schon sehr viel über diesen Wurstelprater geschrieben worden. Sowie aber der Frühling ins Land zieht, muß man sich mit ihm doch wieder beschäftigen. Er ist dann der Matador des Wiener Lebens. Und dieser Wurstelprater ist im Gegensatz zu Coney Island, zur Hasenhaide und zur Vogelwiese behaglich. Im Prater ist der Lärm auch nicht gering, die hundert Musikkapellen und Wertel können einem das Trommelfell schon arg mitnehmen; Licht gibt es auch genug und trotzdem ist das ganze eine Idylle des Volksvergnügens und der Lustigkeit.

Schon die Wiener Kinder zeigen im Prater, daß sie ganz anders sind als die Jugend New Yorks oder Berlins. Sie sind irgendwie naiver, glücklicher und kindlicher. Man braucht nur zu einem Wurstel zu gehen und mitanzusehen, wie diese Rangen mit den Wiener Stupsnasen sitzen und den Darbietungen der Wurstelschauspieler gespannt folgen. Für sie ist das einfach eine große Kunstleistung, eine Vorahnung des künftigen Lebens. Sie nehmen alles für baare Münze, weinen Tränen mit der Wurstelprinzessin, die eine böse Stiefmutter hat, und jauchzen voll innerer Freude, wenn die Tugend siegt und der Wurstelintrigant von einem Wurstelhelden einen Schlag auf den Kopf bekommt. Oder sie stehen gruppenweise vor einer der Buden und hören den Ausrufer, der mit heiserer Stimme brüllt: „Nun eintreten, meine Herrschaften!" mit Scheu und Erwartung zu. Mit weit aufgerissenen Augen stehen sie da, und der Traum ihres Lebens wäre es, wenn sich plötzlich die Pforten öffnen würden und sie auch ohne zehn oder zwanzig Heller Entree in die geheimnißvolle Wunderwelt eintreten dürften. Mitunter mache ich mir den billigen Scherz, zehn oder zwanzig solcher Eintrittskarten für Kinder zu kaufen und sie den Jungens und Mädels zu schenken. Sicher hat Carnegie mit seinen Friedenspreisen noch niemals so viel Freude und Jubel erzeugt, wie ich in solchen Fällen mit dem Aufwand einer Krone.

Eine wichtige Rolle im Praterleben spielt der Zuckerlmann mit seiner Trage. Schon für einen ganzen Kreuzer kann man etwas Wonne bei ihm genießen, für zwei Kreuzer gibt es schon wahre Delikatessen. Wenn aber gar der Herr Papa mit der Virginier im Munde seine Sprößlinge gut gelaunt zum Zuckerlmann hinführt und sagt: „Kinder, sucht euch 'was aus", dann ist das Glück groß. Aber auch die Verlegenheit. Ich habe Kinder beobachtet, die in solchen Momenten zitternd dastanden und es nicht wagten, mit ihren Fingern die Herrlichkeiten auf der Trage anzurühren. Kann man sich das etwa bei amerikanischen Kindern auch so vorstellen?

Eine beliebte Spezialität des Wurstelpraters ist nach wie vor der Watschenmann, eine Puppe mit einem provokanten Ohrfeigengesicht, der man auch thatsächlich für sechs Heller eine fürchterliche Flaschen, wie der Wiener sagt, herunterhauen darf. Eine Uhr hinter dem Watschenmann zeigt genau an, wie viel Pfund die Ohrfeige gewogen hat. Ich gestehe offen, daß ich mich an diesen Patentwatschen schon öfter betheiligt habe. Nehmen wir zum Beispiel an, man hat am Samstag mit jemand einen großen Krach gehabt. Am Sonntag zahlt man dann sechs Heller, schließt die Augen, haut dem Watschenmann eine fürchterliche Ohrfeige herunter und kann sich mit einiger Phantasie einbilden, daß man dem Gegner eins in die Visage geschlagen hat. Das thut wohl und erleichtert.

Eine Attraktion bilden nach wie vor im Prater die Damenkapellen. Beim Eisvogel ist die berühmteste, beim Prochazka ist eine, und noch ein paar kleinere gibt es. Hübsche, nette Mädchen sitzen da auf dem Podium, die wirklich etwas können, mit ihren weißen Kleiderln sehr lieb aussehen und dem dicken, behäbigen Philister, der unten im Garten neben seiner 400 Pfund schweren Gemahlin sitzt, eine Augenweide sondergleichen sind. Jedesmal, wenn die Frau wegschaut, hebt er das Glas und trinkt den Mädeln oben zu, wobei er verrätherischerweise denkt, daß es gar nicht so übel sein würde, wenn er ledig geblieben wäre.

Eine der hübschesten, praktischsten und typischsten Erscheinungen des Praters bilden die Salamutschimänner. Sie sind die Lösung des Problems, sich gut zu unterhalten und dabei billig zu vertöstigen. Mit Kind und Kegel geht man in eines der großen Praterrestaurants, in dem eine prachtvolle Militärkapelle in wirklich künstlerischer Weise lustige und traurige Weisen spielt, bestellt für sich und die Frau je ein Krügel Lagerbier, für die kleinen Buben je ein Seidel und für das Mäderl ein Soda mit Himbeer, und dann wartet man, bis der Italiener in die Nähe kommt und sein „Salamutsch duri duri" ausruft. Man kauft dann für 60, für 80 Heller oder gar für eine Krone die schöne, dünn geschnittene ungarische Salami, für 30 Heller ein herzhaftes Stück Emmenthaler Käse, brüllt so lange nach dem Brodschani, bis auch der kommt und seine Semmeln und Brotstücke abläßt, und nun sitzt man vier Stunden da und freut sich auf die billigste Art der Welt des Lebens.

Direkt das Dorado ist der Wurstelprater für Soldaten, Dienstmädchen und Ammen. Ein Soldat, der nicht am Sonntag mit seinem Mädel durch den Prater zieht und sich dabei womöglich die Zeche und die Vergnügungen von ihr zahlen läßt, das ist kein echter Krieger. Die Ammen aber, die stellen sich vor den großen 10 Heller-Tanzlokalen auf und warten auf Musterung. Wie bei einer Assentierung geht es da zu. Die Burschen kommen, halten Musterung, die feschen Mädeln werden engagiert und die anderen bleiben Mauerblümchen.

Hugo Bettauer.

Die Koblenzer Zeitung teilte in No. 88 mit: „Der Statthalter von Elsaß-Lothringen hatte Einladungen zu einem Mahl im Statthalterpalais ergehen lassen." Die Elsaß-Lothringer merken also nichts von der Fleischnot.

* * *

Der Bundesschatzmeister McVeagh hat verfügt, daß die Zollbeamten eine volle Tagesarbeit liefern müssen, wenn sie vollen Tagelohn erwarten. Also der Patriotismus allein ist nicht mehr genügend.

* * *

Also Deutschland und England wollen dem gegenseitigen Wettrüsten ein Ende machen. Geht es nicht mehr weiter?